

nen: 1) Migration/Wanderung, 2) Verwaltung und 3) im diplomatischen Verkehr. Nach der Lektüre dieses empfehlenswerten Buches kommt der Leser zu dem Schluss, dass die sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Strukturen der tatarisch-mongolischen Fremdherrschaft über das mittelalterliche Russland gerade auch auf sprachlicher Kommunikation beruhten und die tatarisch-mongolischen Termini über das Ende der Tatarenherrschaft hinaus in Russland tradiert wurden.

Essen

Eva Maria Stolberg

*Michael Mann*, Geschichte Südasiens 1500 bis heute. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010. VI, 138 S., € 14,90.

Michael Mann hat bei seiner kurzen Darstellung der Geschichte Südasiens deutliche Akzente gesetzt. Er beginnt seine Darstellung mit dem Vijayanagar-Reich Südindiens, behandelt dann das Mogulreich und seine Nachfolgestaaten, das britisch-indische Reich und schließlich die unabhängigen Republiken Südasiens. Der Wirtschaftsgeschichte, der Verwaltungsstruktur und den Staatsfinanzen gilt seine besondere Aufmerksamkeit. Auch die Stadtentwicklung in Südasiens wird eingehend analysiert. Der Handel, insbesondere auch der maritime Handel im Indischen Ozean, wird ausführlich beschrieben und dabei auch auf die Händlergruppen geachtet, die daran beteiligt waren. Umweltbedingungen, die Mann schon in seinen früheren Werken eingehend untersucht hat, werden auch hier berücksichtigt. Bei der Behandlung der Kolonialgeschichte widmet Mann den südasiatischen Waren und Arbeitskräften auf dem Weltmarkt besondere Aufmerksamkeit. Bei der Analyse des durch die Kolonialherrschaft induzierten sozialen Wandels erweist er sich als ausgezeichneter Sozialhistoriker. In diesem Zusammenhang nimmt er auch die Darstellung der Stadtentwicklung wieder auf, und zeigt, dass – mit Ausnahme der großen kolonialen Hafenstädte – die Urbanisierung Südasiens im 19. Jahrhundert einen Rückschlag zu verzeichnen hatte.

Problematisch ist Manns Verwendung des Modells des „segmentären Staats“ zur Deutung der politischen Geschichte Südasiens in ihren verschiedenen Epochen. Das Modell stammt von dem Anthropologen Aidan Southall, der es von der politischen Organisation der Alur in Ostafrika ableitete. Er betonte, dass die Diskrepanz einer weitgespannten rituellen Suzeränität und einer räumlich sehr begrenzten politischen Souveränität das Grundprinzip dieses Modells sei. Der amerikanische Historiker Burton Stein hat es dann auf das mittelalterliche Reich der Cholas übertragen und

später auch auf das Vijayanagar-Reich. Hier übernimmt es Mann und überträgt es dann auch auf das Reich der Großmoguln. Doch bei der Beschreibung des „imperialen Reichs“ des Großmoguls Akbar beruft er sich nicht auf dieses Modell, verwendet es dann aber wieder bei der Analyse der Struktur der Nachfolgestaaten des Mogulreichs im 18. Jahrhundert. Er folgert aus dem Zerfall des Mogulreichs, dass dieses im Grunde doch ein „segmentärer Staat“ gewesen sein muss. Die Aussagekraft des Modells erweist sich letztlich als recht schwach, wenn es in sehr verschiedenen Zusammenhängen verwendet wird.

In jeder anderen Hinsicht erweist sich Mann als kenntnisreich und treffsicher in seinem Urteil. Seine „kompakte“ Geschichte Südasiens ist daher sehr zu empfehlen. Das letzte Kapitel weist allerdings einige Fehler auf, die bei einer Neuauflage berichtigt werden könnten – und eine Neuauflage dieses Werk wird sicher zu erwarten sein.

Dossenheim

Dietmar Rothermund

*Hans-Jürgen Prien, Das Christentum in Lateinamerika. (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, IV/6.)* Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2007. 448 S., £ 48,-.

Angesichts der demographischen Verhältnisse der Weltchristenheit – die sich mehrheitlich auf der südlichen Hemisphäre befindet – und veränderter ökumenischer Rahmenbedingungen haben sich die Herausgeber der Reihe „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“ entschlossen, die bisher in der Disziplin vorherrschende eurozentristische Sicht zu verlassen und durch die Perspektive des außereuropäischen Christentums zu ergänzen. Mit dem Band „Das Christentum in Lateinamerika“ legt der Kirchenhistoriker H.-J. Prien nun eine Gesamtdarstellung vor, in der er sich zu weiten Teilen auf seine vielbeachtete Habilitationsschrift (*Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika*. Göttingen 1978) bezieht. Gleichwohl distanziert er sich in seinen Betrachtungen des Zeitraums von 1492 bis heute von dem Konzept der Christentumsgeschichte, das alle Formen und Mischformen von Christlichkeit sowie die Interaktionen mit anderen Religionen berücksichtigt, und legt stattdessen einen ökumenischen Begriff von Kirche zugrunde, den er klar von „Sekten“ abgrenzt, die sich – so seine Definition – selbst absolut setzen und dem ökumenischen Dialog verweigern (S. 5). Insgesamt folgt Prien einem Modell von Heilsgeschichte, nach dem das Christentum zwar in ‚pervertierter Form‘ nach Lateinamerika gekommen sei und weiteren Verfälschungen ausgesetzt war, sich letztlich jedoch „in der *longue du-*